

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 19.

Samstag, den 23. Januar 1904.

19. Jahrgang



Feuilleton

Nachdruck verboten.

Damenwahl.

Vallée von Silberstein.

„Fabelhafte Altkorbe erdienen die ersten und doch sofort so be-
rückenden Laste aus dem Straußischen Walzer „Du — und —
Du.“

„Damenwahl, wenn ich bitten darf!“ sagte Rittmeister von
Ronnberg, indem er sich galant vor den Vertreterinnen des schö-
nen Geschlechtes verneigte.

Trude huschte aus dem Saal.

Gewiß, bei dem Hinundherren der Damen, die sich ihre
Tänzer holten, würde niemand ihr eigenes Entweichen so leicht
bemerkten. Dort hinten aber im entlegensten Zimmer der Nacht
wachte sie ein stilles Winkeln, wo sie diesem ganzen Treiben en-
träut war. Dort konnte sie sinnen, träumen — weinen!

Trude preßte die fiebernde Stirn gegen die eiskalte Fen-
sterscheibe.

Wie wohl ihr das that! — Ebenso wie die Ruhe, die hier
herrschte! — Aber eigentlich war sie doch eine rechte Märrin,
dass sie sich so gar nicht zu beweisen verstand! — Sie mußte
sich doch vorher sagen, daß Alles so kommen würde, und vor
Allem lag er —

Schritte näherten sich —

Trude warnte sich ängstlich um.

Gerade hinter die Portiere der getheilt, und umrahmt von je-
nen, zeigte sich ein schmaler, starrer Mannesstirn.

„Ah, mein gnädiges Fräulein!“ — Sie hier? — Ver-
zeihen Sie, daß ich Sie gestört!“

Er verneigte sich, wie wenn er sich wieder entfernen wollte.
Gleichwohl verblieb er, immer in der Stellung, als ob er so-
fort weiter gehen werde, und sagte, den Kopf mit dem schönen
schwarzen Krawattenband verbindend zu dem jungen Mädchen ge-
kehrt:

„Da mir der Zufall das Glück verschafft, mit Ihnen so
unverhofft zusammenzutreffen, darf ich mich wohl bei dieser Ge-
legenheit nach Ihrem werthen Befinden erkundigen! — Wie
geht es Ihnen, mein gnädiges Fräulein? Wie Ihrem Herrn
Papa? — Der Gott, wie lange Zeit ist verfloßen, seit wir
uns zuletzt saßen und gütigsten Worte mit einander wech-
selten!“

Trades staubgraue Augen blickten ernst zu ihm auf.

„Ich weiß wirklich nicht, Herr von Glorius, wie Sie dazu
kommen, ein solches Interesse für uns an den Tag zu legen! —
Ueberdies aber finde ich mehr als seltsam, daß Sie mich all
das gerade hier, in diesem so entlegenen Zimmer fragen! —
Ich meine, drinnen im Saale, wäre das wohl angebrachter
gewesen!“

Ihre Stimme klang kalt, scharf, ablehnend.

Der noch eben so muntere Blick des jungen Offiziers wurde
wie von Trauer umhüllt.

„Sie haben Recht, mein gnädiges Fräulein! — Aber ich
will Ihnen auch den Grund für mein Gebahren angeben! —
Ich fürchte nämlich das, was ja auch tatsächlich eingetroffen
ist! — Sagen Sie selber: wie peinlich mußte es mir sein, wenn
mir vor aller Augen, sobald jedermann es hörte, die Abfertigung
zu Theil wurde, die ich eben jetzt erfuhr! — Also nochmals:
leben Sie wohl!“

Er verneigte sich tief, ceremoniell — fast feierlich.

Trude stand immer noch an derselben Stelle — den Rücken
dem Fenster zugekehrt, mit beiden Händen sich beinahe krampf-
haft fassend.

„Ja, gehen Sie nur!“ versetzte sie mit mühsam verhaltener
Erregung. „Sie könnten ja sonst im Ballsaal gar zu sehr vermist
werden! — Trifa Grötesent muß sich doch für die vielen Tou-
ren entschuldigen, die Sie bisher mit ihr getanzt haben! Ich wet-
te: Sie lacht Sie schon an allen Ecken und Enden! — Sonst kommt
sie vielleicht noch her und engagiert Sie von hier aus fort! —
Es ist ja Damenwahl!“

Der junge Offizier ließ die Hand, die er schon zum Gruß
an die Stirn gebracht wieder sinken.

„Oh, was Fräulein von Grötesent betrifft, so gebe ich zu,
daß es sich mit ihr leicht tanzt; aber sonst ist sie mir — offen
gesprochen — höchst gleichgültig! — Wie überhaupt mehr oder
weniger sämtliche Damen drinnen im Saal! — Allein, da
Sie einmal dieses Thema angeschnitten haben, gestatten Sie mir
wohl, daß auch ich meine Ansicht äußere! Sie sind doch offen-
bar die gefuchteste Tänzerin auf dem ganzen Ball! Die Herren
reißen sich förmlich um Sie! Sie flogen nur so von einem Arm
in den anderen! — Wie müssen die Bedauernswerten darnach
sehen, von Ihnen durch eine wenn auch noch so kleine Extra-
tur begünstigt zu werden! — Es ist ja — Damenwahl!“

Trude sog die Achseln in die Höhe.

„Mein Gott, wie wenig mir an all den Herren liegt, geht
doch wohl schon daraus hervor, daß ich den Saal verlassen und
mich hierher geflüchtet habe!“

Er trat einen Schritt näher.

„Wenn ich an der nötigen Offenheit fehlen lassen wollte,
kann ich jetzt sagen: wir befinden uns also in demselben Falle!
— Allein Sie wissen: höher als Alles in der Welt steht mir die
wenigste Ehrlichkeit! — Erinnern Sie sich noch, wenn wir als
Kinder mit einander spielten — Sie, Dorso und ich — und Ihr
Bruder einen kleinen Schabernack wider Sie im Schilde führte:
dann sagten Sie: ich will Ihnen fragen, der lügt nicht! — Und
Sie traten zu mir, blickten mir lang und forschend ins Auge und
sagten: Du Hans! — Denn Sie nannten mich früher Du,
mein gnädiges Fräulein!“

„Ich weiß!“ murmelte sie.

„Dorso war wohl ärgerlich, daß ich zu Ihnen hielt, statt
wie ers wollte, zu ihm. Gewöhnlich trotzte er dann abseits und
ließ uns allein! Dann gingen wir Hand in Hand auf den Anger,
Händen fuchend oder ein Lied aus den Lippen — drinnen aber in
der Brust ein stilles Winkeln!“

„Ja, es waren herrliche Tage!“ hauchte Trude traumver-
loren.

„Weshalb mußten sie ein so jähes Ende finden? — — Glau-
Sie mir: es war kein wirklich zwingender Grund vorhanden!“
„Und das Bewußtsein zwischen Ihrem Vater und meinem?
Haben Sie das vergessen?“

„Sie meinen, daß Papa damals das Gut kaufte, das Ihr
Vater selber so gern erstanden hätte! — — Also bei dem
Wettwerb um den erbärmlichen Mammon mußte das Glück
unserer Herzen erbarmungslos in Scherben gehen? — Abre nicht
einmal zwischen unsern Eltern brauchte die einst so innige Ein-
tracht getrübt zu sein! — Wo konnte Papa ahnen, daß Ihr
eigener bereits mit dem Besitzer in Unterhandlungen getreten
war! — Nun bot er unglücklicherweise mehr und erhielt den
Zuschlag. Noch kurz vor seinem Tode hat er mir die ganze Ge-
schichte erzählt!“

„Und Dorso ist auch tot, für den Papa Sprosselau bestimmt
hatte!“ flüsterte das junge Mädchen wie im Selbstgespräch.

Hans fuhr mit der Rechten über seine frauenhaft weiße
Stirn.

„Wie oft hab' ich demüthigt dies ungeliebt Gut!“ rief er mit
großem, „Der liebste Freund meiner Jugend wurde mir gram
und schied aus dem Leben, ohne daß wir uns zuvor die Hände
zur Veröhnung gereicht! Alles um den Mammon! — — Und
daß ich Ihnen sagen! Die ganze so peinliche Affäre, in die Pa-
pa verwickelt worden, das heftige Leben — schließlich das Duell
mit dem so tieftraurigen Ausgang, wer weiß, ob das all einge-
treten wäre, wenn er einen echten, wirklichen Freund zur Seite ge-
habt, der rathend, warnend, helfend — kurzum, wenn ich —
„Das meint Papa auch!“ erwiderte sie leise.

Er blickte auf.

„So erinnert er sich meiner noch?“

Sie nickte bejahend.

„Und er dankt — er verabscheut mich nicht!“

„Ganz und gar nicht!“

„Oh mein Gott!“ jubelte er auf. „Dann — ich kann immer
noch nicht lassen, dann stünde ja unserm Glück gar nichts im
Wege, und wir können —

„Weiß ich denn“, unterbrach sie ihn verstimmt — „ob —
ob Sie —

„Bitte, bitte: sag' doch wieder Du!“

„Nun — also“, stammelte sie, „ich konnte doch nicht ahnen,
daß — Du mich noch immer — gern hast!“

„Bist du nicht mal mehr als früher! Und damit kehre ich zu
dem zurück, was ich bereits vorher sagen wollte! — — Ich bin
nämlich durchaus nicht zufällig hierher gerathen! Als ich dich
mit den Kameraden tanzen und freundlich thun sah, da — da
hast mir fast das Herz gerissen! Versteht dich! Ich mögen vor
Leid und Reiz! — Wie ich dann bemerkte, daß Du bei Be-
ginn der Damenwahl den Saal verließest, dachte ich: Himmel und
Hölle, nun ist gleich, was auch kommen mag! — — So bin ich
Dir nachgeschlichen!“

Trude lachte auf.

„Man kommt!“ flüsterte sie.

Gleich darauf trippelte es in kurz bemessenen Schritten her-
bei, und ein Paar listiger Augen blinzelte neugierig durch den
Portièren-Spalt.

„Bitte tausendmal um Verzeihung, wenn ich gestört habe!“
widerte eine dünne Stimme. Daran schloß sich ein heimliches
Gehörn — und dann trippelten die Schläfschritte in eben der
Gangart weiter.

Hans athmete auf.

„Natürlich Fräulein von Schnitzlinde! — — Auf dem Bo-
den wie stets! — Es ist nämlich die Spezialität dieser Da-
me, daß sie auf Balken und Gesellschaften die Nebenzimmer
revidirt! Oh weh — daran hatt' ich auch denken können!“

„Weshalb?“

„Weil — — je nun, binnen wenigen Minuten wird alle
Welt wissen, daß sie uns Beide hier beisammen getroffen!“

„Das große Unglück!“ versetzte Trude lachend. — — Einmal
müssen sie's ja doch erfahren! — — Allein, ich weiß ein Mittel!“

„Das wäre?“

„Wir kommen der edlen Polin zuvor!“

„Du meinst —“

„Jawohl! Es ist doch Damenwahl! — — Nun denn, Herr
Leutnant, führen Sie mich zum Tanz!“

Sie verneigte sich schelmisch-schnippisch und hob die Rechte,
wartend, daß er den Arm um ihre Taille lege.

„Trude!“ jubelte er auf — „meine einzige, liebe, süße Tru-
de!“ — — So will das Glück all' seinen Reichtum wie aus ei-
nem Hüllhorn heute über mich schütten!“

Sie standen sich gegenüber — stumm, tief athmend, Aug' in
Auge, wie wenn dort für sie der Born aller Seligkeit wäre.

Leise, gedämpft ertönte die pridelnd - graziose Weise des
Strauß'schen Walzers aus der Ferne her.

Der junge Offizier legte beide Arme um Trude's Nacken.

„Kennst Du den Text zu dieser Stelle?“ flüsterte er.

„Erst ein Auf.“

„Dann ein Du!“

„Du — Du — immerzu!“

Hans lachte übermüthig.

„Bis zum „Du“ hätten wir's ja glücklich gebracht! — —
Schwer genug hast Du mir's freilich gemacht, mein Lieb! — —
Aber den Auf — den bist Du mir immer noch schuldig!“

Nun fanden sich die Lippen, und wieder und immer wieder
schloß sich Mund an Mund.

Nur mühsam nestelte sich Trude los aus zwei Armen, die
festzuhalten schienen für das Leben.

Jetzt ist's aber genug, Hans! — — Sonst ist der Walzer
zu Ende, bevor wir noch in den Saal zurückgekehrt sind!

Aber weilt Du Gelliebter: wenn wir uns nach so langer
Trennung finden und uns schließlich einander gehören dürfen
zu danken haben wir's, wenn ich mir all' das genau überlege ei-
gentlich doch nur der — Damenwahl!“

Aus aller Welt.

Der Kaiser hat an die Blumengärtnereien von W. Peter-
seim ein Telegramm geschickt, in welchem er seine Anerkennung
über einen Blumenstrauß ausdrückt.

Aus der Arche Noah. Zwei Kirchenräuber, die in der leg-
ten Zeit Berlin und Umgegend und mehrere Provinzialstädte
unserer machten, sind von der Berliner Kriminalpolizei verhaf-
tet worden. Dieser war mitgetheilt worden, daß man in einer
Provinzialstadt kurz vor und nach einem Kirchendiebstahl zwei
Männer mit Rucksäcken gesehen hatte, die dann plötzlich ver-
schwunden waren. Sie beobachtete darauf den ganzen Verkehr
und ermittelte jetzt in einem Gasthof im Osten der Stadt zwei
Männer, die mit je einem Rucksack, wie sie beschrieben wurden,
einem braunen und einem grauen, eingeseht waren. Als die
Beamten sich diese Leute etwas näher ansehen wollten, war der
eine gerade wieder fortgegangen. Der andere hatte sich unter
dem Namen Heinz in das Fremdenbuch eingetragen. Ihn ent-
forderte der Erkennungsdienst als den Scherenscheißer Johannes
Lehmann, einen alten, wiederholt vorbestraften Einbrecher.
Nun spielte er sofort den wilden Mann und in dieser Rolle
verharrte er auch. Einen Namen hat er ebenso wenig mehr wie
einen Geburtsort. Das eine Mal sagt er, daß er vom Himmel
gefallen sei, ein anderes Mal, er sei unterwegs aus der Arche
Noah ausgestiegen. Von Beruf ist er Protokollführer des Boni-
tius Pilatus, genährt wird er von den „Naben des Jonas.“
Vorläufig ist mit Lehmann nichts mehr anzufangen und es wird
wohl ein Weilchen dauern bis er wieder vernünftig wird. Sein
Helfersbester ein gewisser Dehne kehrte nach einem Ausfluge
schonungslos in den Gasthof zurück und wurde von Kriminalbe-
amten in Empfang genommen. Er ist ebenfalls schon wiederholt
bestraft. Als er der Kriminalpolizei vorgeführt wurde traf er
dort Lehmann und begrüßte ihn unwillkürlich als einen alten
Bekannten. Lehmann aber erwiderte von oben herab: „Ich kenne
Dich nicht, Du warst nicht in der Arche Noah!“ Die beiden
Kirchenräuber durchzogen als Scherenscheißer das Land. —
Dehne, ein Bursche von 18 Jahren, hat aller Wahrscheinlichkeit
nach auch den letzten Einbruch in die Kirche zu Pankow verübt.
Zusammen, die dort gemessen wurden, stimmen mit seinem Schu-
zeug überein. Dehne wußte nicht, wo sein Herr und Meister ge-
blieben war, und ging nun auf eigene Faust auf Raub aus.

Ueber die Ermordung des Direktors Dr. Mayer auf Korsika.
werden der „N. Westf. Z.“ noch interessante Einzelheiten mitge-
theilt. Direktor Mayer, ein Kesse des Kommerzienraths Herr.
Vorwärts in Gütersloh, theilte kürzlich seiner Frau in einem Brief
mit, daß sich ihm ein Herr Thiemann aus Magdeburg ange-
schlossen habe. „Herr Thiemann“, so schreibt er, „ist ein armer,
oft trauriger Mann welchen ich oft trösten muß.“ Wenige Tage
nach Weihnachten hat dann der Mord stattgefunden. Thiemann
beeilte sich, der Witwe des Ermordeten einen längeren Brief
zu schreiben, in welchem er die trefflichen Eigenschaften des Di-
rektors hervorhebt und rühmt, wie er sich seiner tröstend und
aufrichtig angenommen und ihm am heiligen Abend die alten
schönen Weihnachtslieder vorgesungen habe. Er sucht dann der
famille Trost zuzusprechen und mahnt sie, sich still in den Willen
Gottes zu fügen. Er selbst habe morgens 10 Uhr die Schüsse ge-
hört, aber weiter keine Notiz davon genommen, da in Korsika
viel geschossen würde. Nun ist dieser selbe Mann, der einen so
herzlich klingenden Brief an die Witwe richten konnte, als der
muthmaßliche Mörder verhaftet! Als der Sohn und der Schwä-
ger des Ermordeten auf Korsika anlangten, theilte die Be-
hörde ihnen mit, daß Thiemann der That verdächtig sei. Beide
beobachteten ihn genau und veranlaßten kurz nach der Verurthei-
lung seine Verhaftung. Der Mörder hatte ohne Zweifel auf
viel Geld gehofft, aber nur wenig gefunden. Die Leiche ist vom
Hospital in feierlicher Weise, begleitet von allen Behörden, zur
Friedhofskapelle getragen und dort zwei Tage später still beer-
digt, nur gefolgt vom Sohne, dem Schwägerknecht, einer dä-
nischen Dame und — Herrn Thiemann! — Im Februar findet
die gerichtliche Verhandlung statt.

Grausamer Aberglaube. In einem Orte des Urals hatte ein
Kleinbürger namens Schwinin seit längerer Zeit seine jezt 16-
jährige Tochter an eine Kette geschmiedet. In einem dunklen
Gänge auf halbverfaulem Stroh lag das arme Mädchen mo-
natelang. Schwere Ketten fesselten Hände und Füße, an denen
sich durch den Druck der eisernen Ringe tiefe Wunden gebildet
hatten. Die Augen waren tief in die Höhlen zurückgesunken und er-
mangelten jeglichen Glanzes. Kurz, die ganze Gestalt war ein
Bild des Jammers und der Verzweiflung. Die Unglückliche er-
hielt von ihrem Vater als Nahrung nur Brot, und auch das
nicht einmal täglich, so daß sie oft Hunger leiden mußte. Als
Grund seiner unmenslichen Handlungsweise gab Schwinin an,
daß seine Tochter wahnsinnig sei und er die Pflicht habe sie sehr
streng zu hüten, damit sie kein Unheil anrichte. Thatsächlich hatte
das junge Mädchen infolge eines Schreckens einen Tobsuchtsan-
fall gehabt, doch war ihr Zustand nach kurzer Zeit wieder voll-
kommen normal geworden. Dies veranlaßte jedoch den Vater
nicht, sein Kind von der Kette zu befreien. Und an Feiertagen
strömte das Volk herbei, um sich den entsetzlichen Anblick
nicht entgehen zu lassen. Sonderbarerweise hatten sich bis vor
kurzer Zeit die Behörden um den furchtbaren Fall ganz und
gar nicht gekümmert. Erst einem zugereisten Fremden gelang es,
die Polizeibeamten zu veranlassen, die Gemarkte von der
Kette zu erlösen und in ein Krankenhaus bringen zu lassen.

Seide porto- & zollfrei

versenden wir direkt an Jedermann in wundervoller
Auswahl unter Garantie für gutes Tragen. Wund-
erliche Neuheiten in schwarz, weiß und farbig in allen
Preislagen schon von 95 Pf. an. Muster bei Angabe
des Gewünschten franko. Briefporto nach der Schweiz
20 Pf. 724

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Co, Zürich E 9
Kgl. Hoflieferanten (Schweiz)

Bei Einkauf von Rüdert-Thee und Bonbons achte man
auf den Ruffen. 118 801

Haben Sie Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu J. Werner, Marktstrasse 6. Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsche entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken. Bitte genau auf die Firma zu achten! 7721 Bitte genau auf die Firma zu achten!



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 19.

(2. Beilage)

Samstag, den 23. Januar

1904

Unser Einziger.

Roman von Th. Schmidt.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

So war Lotte Meuter dem jungen Beamten bislang erschienen, wenn er sie bei dienstlichen Konferenzen mit ihrem Vater im Hause der Eltern traf und sie ihm eine Erfrischung reichte oder sich mit ihm unterhielt. Und dieses holde Geschöpf, so gestand er sich oft, das einen stärkeren Eindruck, auf ihn ausübte, als alle jungen Mädchen seiner Bekanntschaft, sollte eine gemeine Diebin sein? Er mochte es nicht glauben und ging mit einer gewissen Spannung und Unruhe an die Vernehmung der drei Zeugen.

Das von dem Kommissar auf den Tisch gelegte Etui erhebend fragte er:

„Wer von den Herren hat beobachtet, daß Fräulein Meuter diesen Schmuck in ihrer Manteltasche verschwinden ließ?“ wandte er sich an Anauer und dessen Gehülften.

„Ich, Herr Polizeileutnant“, antwortete Mertens, einen Schritt vortretend.

„Erzählen Sie mir den Vorfall ausführlich.“

„Die junge Dame trat mit ihrer Mutter vorhin an den Ladentisch, auf dem noch von einem kurz vorher stattgefundenen Verkaufe die zur Auswahl ausgebreiteten Stücke, es waren sehr werthvolle Schmuckstücken darunter, lagen. Die Frau Konsul ließ sich Broschen zur Auswahl vorlegen. Während sie dieselben besichtigte, nahm die Tochter etwas abseits von ihrer Mutter mehrere Etuis in die Hand, betrachtete die darin liegenden Gegenstände und legte sie wieder an ihren Platz.“

Da fiel ihr der Halschmuck, den man später in ihrer Tasche fand, in die Augen. Sie griff danach, betrachtete ihn eifrig, zeigte ihn auch ihrer Mutter und flüsterte dieser einige Worte zu, die ich auf meinem geheimen Ausgangsposten aber nicht verstehen konnte. Die Mutter schüttelte mit dem Kopfe, worauf die Tochter den Schmuck, wie es schien, mit einem Seufzer der Enttäuschung und schmolgender Miene wieder auf den Ladentisch legte. Aber der Schmuck mußte eine magische Anziehungskraft auf das junge Mädchen ausüben; es schaute keinem der anderen Gegenstände mehr einen Blick der Beachtung. Es nahm das Etui nochmals in die Hand und vertiefte sich in den Anblick der feinen Goldschmiedearbeit und das Funkeln der Steine. Da wurde mein Kollege, der die Frau Konsul bediente, von einer anderen Dame nach dem Preise eines Gegenstandes gefragt, und während er sich dieser Dame zuwandte, ließ das Mädchen die rechte Hand mit dem zugeklappten Etui sinken und verbarg sie in ihrer Manteltasche. Ich wartete noch einen Moment auf meinem geheimen Posten, ob die Hand mit dem Etui wieder zum Vorschein kommen würde, als das aber nicht geschah, als die junge Dame vielmehr die leere Hand aus der Tasche zog und dieselbe der Mutter mit ein paar Worten auf den Arm legte — vermuthlich fragte sie dieselbe, ob sie nicht gehen wollten —, da eilte ich ins Kontor und theilte meinem Herrn Prinzipal mit, was ich soeben beobachtet hatte. Mehr weiß ich nicht auszusagen.“

Herr von Gleichen machte ein sehr ernstes und bedenkliches Gesicht.

„Hat Fräulein Meuter den Schmuck sogleich wieder herausgegeben, als Sie ihr den Diebstahl auf den Kopf zusagten?“ fragte er den Chef..

„Nein, es war durch die Bezichtigung des Diebstahls derart erschreckt worden, daß es, keines Wortes mächtig, an allen Gliedern zitternd, auf den Stuhl sank und sich laut schluchzend das Taschentuch vor die Augen hielt“, antwortete Kauer. „Die Mutter zog ihre Tochter sogleich nach kurzem Wortwechsel mit dem Herrn Kommissar selbst das Etui mit dem Halschmuck aus der Manteltasche. Sie sehen, Herr Polizeileutnant, es handelt sich hier um einen wohlüberlegten Ladendiebstahl. Wer weiß — vielleicht ist es nicht der erste, den das junge Mädchen in meinem Geschäft vollführte. Ich bitte, der Stellung der Eltern gegenüber keine Rücksicht auf die junge Diebin zu nehmen. Ich bin durch wiederholte Entwendungen von werthvollen Schmuckstücken, die nur von Damen aus der besseren Gesellschaft verübt sein können, da nur diese bei mir zu kaufen pflegen, in den letzten Jahren arg geschädigt worden und ich freue mich wirklich, einmal eine solche Diebin aus der feineren Gesellschaft in Magstrantie erwischt zu haben.“

„Freuen Sie sich wirklich über diesen betrübenden Vorfall?“ fragte Herr von Gleichen mit tiefem Ernst im Ton.

„Herr Polizeileutnant, wenn man jahrelang bestohlen wurde und endlich eine Diebin ertappt, sollte man sich da nicht freuen?“

„Von Ihrem Standpunkte aus mögen Sie Recht haben, vergewaltigen Sie sich aber einmal die Folgen, die dieser Vorfall für eine angesehenen, ehrenwerthen Familie nach sich ziehen wird. Ich kenne die Familie des Konsul Meuter. Der einzige Sohn steht hier als Offizier in Garnison der Konsul ist schon seit Jahren schwer leidend. Wie hart muß nun dieses Ereigniß die Familie, besonders den Kranken, treffen, wie viele Hoffnungen der Eltern sowohl wie auch der Kinder werden in der Stunde vernichtet werden, in der das Ereigniß in Ihrem Laden öffentlich bekannt wird? Der Bruder könnte doch nur gleich den Dienst quittieren. Das bedenken Sie, Herr Kauer. Sie haben doch keinen direkten Antrag auf Bestrafung der jungen Dame gestellt und ich nehme an, daß es Ihnen hauptsächlich daran lag, zunächst die Namen der beiden Damen durch die Polizei festgestellt zu sehen. Wenn Sie erklären, daß Ihnen an einer gerichtlichen Bestrafung des jungen unerfahrenen Mädchens nichts liege, so ließe sich ja die Sache jetzt noch unterdrücken. Die Mutter will ja gern ein Geldopfer als Sühne bringen. Da Sie keinen Schaden erleiden, so hat der Vorfall wohl keine weitere Bedeutung mehr für Sie. Ueberlegen Sie sich die Sache und kommen Sie morgen früh wieder, ich werde die Angelegenheit vor meinem Chef, dem ich sie noch heute Abend vortragen muß, so darzustellen suchen, daß von einer gerichtlichen Verfolgung wohl abgesehen werden kann. Mein Gott, wer steckt nicht einmal einen Gegenstand, den er in der Hand hielt, aus Versehen und in der Gedankenlosigkeit in die Tasche. Ich fasse den Vorgang wenigstens so auf.“

der höchsten Gerechtigkeit des jungen Mannes, der wegen seiner Betrügnis und noblen Gesinnungsart überall beliebt war. Kauer's Gedanken weilten seit der Namensnennung nicht recht bei der Sache, vor allem nicht in der Gegenwart. An den Namen Reuter knüpften sich für ihn höchst peinliche Erinnerungen, und diese erfüllten sein Herz mit Groll und Haß gegen dessen Träger.

Aber er war ein Mann, der gelernt hatte, sich zu beherrschen. Er wollte das Gefühl der Genußnahme, das ihn im Augenblick für die einst erlittene schwere Kränkung beherrschte, hier an dieser Stelle unterdrücken. Nur Aug' im Auge sollte Reuter es erfahren, daß er jetzt gerächt sei, daß es einen Gott über uns gäbe, der den Ehrvergessenen überall zu finden und zu strafen weiß. Den Grund seiner feindseligen Gesinnung gegen die Reutersche Familie verschweigend, sagte er kühl:

„Ich habe aus den bereits angeführten Gründen wahrlich keine Veranlassung, die Familie des Konsuls Reuter zu schonen. Wenn der Konsul und seine Frau die Tochter so schlecht erzogen haben, daß sie zur Diebin herabsinken konnte, so mögen sie das mit ihrem Gewissen abmachen. Ich beantrage eine strenge Untersuchung des Diebstahls und Bestrafung der Schuldigen.“

„Ist das nach dem, was ich Ihnen soeben über die Familie des Konsuls erzählte, wirklich Ihr Ernst, Herr Kauer?“ fragte von Gleichen überrascht.

„Es ist durchaus mein Wille, daß einmal ein Exempel statuirt wird“, bemerkte Kauer erregt, „und ich wünsche nicht, daß, weil die Person der Diebin den sogenannten besseren Ständen angehört, die bekannte Manier beobachtet wird, nach der man große Diebe laufen läßt und die kleinen hängt.“

Der Beamte überhörte den Vorwurf der Parteilichkeit, den Kauer ihm nicht mit Unrecht machte, und fragte gelassen:

„Gestatten Sie eine Frage: Kennen Sie den Konsul Reuter?“

„Ja, ich kenne ihn und weiß, daß er seit fünf Jahren hier wohnt und vorher etwa dreißig Jahre in Santos in Brasilien wohnte, wo er eine Kaffee-Plantage besitzt.“

„Woher wissen Sie das so genau, Herr Kauer? Konnten Sie den Herrn schon in früheren Jahren?“ fragte von Gleichen gespannt.

„Ich kenne diesen Herrn schon seit fünfundsiebzig Jahren“, sagte der Gefragte kurz.

Was ging den Beamten seine frühere Bekanntschaft mit dem Konsul an? Er hatte sich bei diesen Fragen und Antworten nur doch etwas erregt; aus seinen Antworten klang eine gewisse Gereiztheit und Gehässigkeit heraus.

„Ich gehe wohl mit der Annahme nicht fehl, daß Sie mit dem Konsul vor langen Jahren geschäftliche oder freundschaftliche Verbindungen unterhalten haben?“ fragte der Beamte.

Kauer zögerte mit der Antwort.

„Ich habe mit dem Konsul Reuter in geschäftlichen und freundschaftlichen Beziehungen gestanden“, sagte er kurz.

„Und diese wurden wohl Ihrerseits plötzlich abgebrochen?“

„Ja. Doch nun bitte ich, mich nicht weiter über solche Dinge zu fragen, sie gehören doch wohl nicht recht zur Sache.“

„Da haben Sie allerdings Recht; der Fall ist ja bis soweit klargestellt“, sagte von Gleichen.

Er schrieb eine Weile an einem Protokoll, das er Kauer und dessen Gehülfsen vorlas und danach von beiden unterschreiben ließ.

„Vorläufig können die Herren gehen“, bemerkte er danach. „Falls noch weitere Angaben Ihrerseits nöthig sein sollten, werde ich Sie rufen lassen oder selbst zu Ihnen kommen.“

Herr von Gleichen verneigte sich leicht und Kauer entfernte sich mit seinem Gehülfsen; auch der Kommissar verließ auf einen Wink seines Vorgesetzten das Zimmer und begab sich in das nebenan gelegene Wartezimmer.

2.

Nach dem Weggange der drei Herren erhob sich von Gleichen und ging einige Minuten lang erregt im Zimmer auf und ab. Die Sache stand schlecht, verunstaltet schlecht für die Tochter der ihm befreundeten Familie. Er stand hier vor einem Räthsel. Was hatte Lotte Reuter, dieses reizende und nach seiner Meinung im Ueberfluß lebende Mädchen nur dazu getrieben, den Schmutz an sich zu nehmen? Litt sie wie manche andere Damen gegenüber Dingen, die sie zu besitzen wünschen, an Kleptomanie — jener Art Stiehlucht, von der er schon wiederholt Beweise aus den besseren Kreisen erhalten hatte und die von den Psychologen als Wangel an Willenskraft und krankhafte Gier zur Aneignung von Sachen oft der geringfügigsten Art bezeichnet wird?

Er mochte das nicht glauben. Lotte Reuter hatte eine durchaus einfache, gesunde, bürgerliche Erziehung genossen, und an ihrer klugen, gebildeten Mutter sah sie ein Vorbild schöner weiblicher Tugenden. Daneben würden auch wohl die verschie-

den letzten Jahren betroffen worden war, den Sinn des jungen Mädchens sicherlich zu einem ernsten Erfassen des Lebens erjogen und es vor Eitelkeit und Pugsucht bewahrt haben.

So dachte von Gleichen, der selbst in der Jugend durch eine harte Schule des Lebens gegangen war. Es blieb sonach nur die Annahme übrig, daß sie, ganz in Gedanken versunken, den Schmutz unbewußt in ihre Tasche gesteckt hatte und erst wieder an denselben erinnert worden war, als der Chef des Geschäftes mit seinem Gehülfsen und dem Polizeikommissar in den Raum an der Kasse traten. Freilich stand dieser seiner Auffassung von dem Vorgange im Laden ihr auffälliges Verhalten beim Erblicken jener drei Männer, ihr Erschrecken und ihre Fassungslosigkeit gegenüber. Verurtheilte die Aussagen der drei Personen auf Wahrheit, so würde es schwer halten, die That lediglich als ein Versehen, als eine große Gedankenlosigkeit der jungen Dame hinzustellen und mit dieser Ansicht vor Gericht durchzubringen.

Herr von Gleichen öffnete die Thür zu seinem kleinen Arbeitszimmer, in das er die Damen hatte eintreten lassen, und bat die Frau Konsul zunächst allein zu sich in sein Dienstzimmer, das er hinter der Eintretenden schloß.

„Frau Konsul, ist Ihnen bekannt, daß Ihr Herr Gemahl vor langen Jahren mit dem Juwelier Kauer verkehrt hat?“ fragte er, der unglücklichen Frau einen Stuhl hinstellend.

„Nein, davon ist mir nichts bekannt.“

„Hat der Herr Konsul nach seiner Rückkehr in die deutsche Heimath mit Kauer verkehrt oder seinen Namen gelegentlich einmal erwähnt?“

„Nein, keines von beiden!“

„Dann muß sich zwischen den beiden Herren vor langen Jahren ein Vorfall ereignet haben, an den beide wohl nicht gerne erinnert sein mögen. Wie ich soeben von Kauer erfuhr, verkehrte er vor reichlich dreißig Jahren mit Ihrem Herrn Gemahl hier in Hannover sowohl geschäftlich wie freundschaftlich. Dieser Verkehr soll von Kauer — wie er vorgibt — plötzlich abgebrochen sein. Aus des Juweliers Antworten, die er mir auf meine Fragen nach der Art der Beziehungen zwischen ihm und dem Herrn Konsul gab, habe ich nun die Ueberzeugung geschöpft, daß er Ihre Familie haßt und daß er diesen Vorfall in seinem Laden dazu benutzte, sich für — sagen wir ein ihm früher angethanes Unrecht — zu rächen. Herr Kauer will keine andere Auffassung von der häßlichen Geschichte gelten lassen als die eine: überlegten Ladendiebstahl. Er beantragt eine strenge Bestrafung Ihrer Tochter.“

„O mein Gott!“ rief erschreckt die geängstigte Frau fassungslos. „Dann — dann wären wir ja vernichtet, unser Name mit Schmutz und Schande bedeckt.“

„Nun, so tragisch fasse ich die Sache noch nicht auf“, beschwichtigte sie der Beamte. „Es kommt doch lediglich darauf an, wie der Staatsanwalt und die Richter über den Fall urtheilen würden, wenn es wirklich — was ich nicht glaube — zur Erhebung der Anklage gegen Ihre Tochter kommen sollte.“

Schon die Erwähnung des „Staatsanwalts“ und des „Richters“ versetzten die Frau Konsul in eine hochgradige Erregung. Sie sprang von ihrem Sitz auf und ergriff des Beamten Hand.

„Herr von Gleichen, ich bitte, ich beschwöre Sie, helfen Sie mir Unglücklichen, daß die schreckliche Geschichte nicht öffentlich bekannt wird, daß niemand davon erfährt. Schon das Bekanntwerden der Sache würde unsern Ruf, unser Ansehen vernichten; meinem kranken Manne würde es sicher den Tod bringen, mein Sohn würde seine Carriere aufgeben müssen und mein unglückseliges Kind wäre für alle Zeit mit dem Brandmal der Verbrecherin gezeichnet.“

Herr von Gleichen drückte der Erregten warm die Hand.

„Frau Konsul, Sie sind, wie ich weiß, eine in den Stürmen des Lebens ergraute und gefestigte Frau; aus diesem Grunde schildere ich Ihnen die Dinge so wie sie sind und erwecke in Ihnen keine Erwartungen, die sich vielleicht nicht erfüllen werden. Was an mir liegt, werde ich meine Meinung über den höchst merkwürdigen Vorfall vor dem Chef nicht zurückhalten und ich hoffe, daß ich damit durchbringen werde, sobald die böse Sache niedergeschlagen werden wird. Das bitte ich auch Ihrem Herrn Gemahl zu sagen. Und nun lassen Sie mich; ich hoffe, es wird noch alles gut werden. Ich möchte jetzt mit Ihrer Fräulein Tochter ein kurzes Verhör anstellen, da das Vordrängen, mit hin meine Pflicht ist.“

Herr von Gleichen geleitete die erregte Frau Konsul wieder zu ihrem Sitz und ließ danach die junge Wissethätige eintreten.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Haar.

Eine Art Modenplauderei von Dr. Seilborn.

(Nachdruck verboten.)

„Was ist das Haar? ein weltlich freud“, klagt ein frommer Sänger des siebzehnten Jahrhunderts im Hinblick auf die seltsamen Haarmoden jener Tage und also nicht ganz zu Unrecht. Aber der Gute vergaß, daß ohne jenes winzige Zwiebelgebilde, über dessen ureigenste Naturgeschichte die Wissenschaft auch heute noch herzlich wenig weiß, niemals die unsterbliche Madonna eines Rafael, Murillo oder Solbein gemalt worden, kein gläubiges Herz sich jemals an den herrlichen Violin-Adagios eines Bach und Händel hätte erbauen können. Nun vollends die Brauchbarkeit vieler wissenschaftlicher Instrumente, sie hängt buchstäblich oft an einem Haar, und ganz neuerdings hat man gar versucht, das Menschengeschlecht nach der Haarform in Rassen zu scheiden, da die „Haarbildung sich viel konstanter als die Schädelform zu vererben pflegt.“ Der fromme Mann hat gleichwohl nicht ganz unrecht, wie schon betont, das wird uns eine kurze Betrachtung des Haares in Brauch und Wort bei den verschiedenen Völkern unseres Erdballs zeigen. — Es ist wohl das Natürlichste, das Haar lang wachsen zu lassen; ursprünglich trug man es allenthalben so und auch heute noch tragen es die meisten Naturvölker so. Ja, bei vielen Indianerstämmen gilt langes Haar als die vornehmste Zierde der Männlichkeit und Catlin berichtet, daß die Krähen-Indianer sogar denjenigen zum Häuptling wählten, der das längste Haar im Stamme hatte, „nämlich zehn Fuß und sieben Zoll“ oder nach unserem Maße etwa $3\frac{1}{4}$ Meter. Bei den alten Germanen und Galliern durfte nur der Freie langes Haar tragen. Einer ähnlichen Sitte begegnen wir bei den alten Griechen, bei denen späterhin jedoch das Wort „koman“ (d. h. langes Haar tragen) die Nebenbedeutung „hoffärtig sein“ erhielt. Die Nazarener duldeten als Knechte nur Gottes kein Schermesser an ihrem Haupte, desgleichen war auch bei der jüdischen Priesterkaste der Leviten Brauch. Zahlreiche Negervölker flechten das lange Haar zu zahllosen Zöpfen und Zöpfchen, die rings um den ganzen Kopf herumhängen. Bei unseren Landsleuten auf Neu-Guinea, den Papuas, wird das lange, lockige Haar von besonderen Frisuren zu den seltsamsten Gebilden aufgetürmt, die sich höchstens mit den Monstrefrisuren der Damen zur Zeit der Pompadur vergleichen lassen. Diese Frisuren werden sorgfältigst einpomadiert — bei den Nuer-Negern im Sudan besteht solche Pomade hauptsächlich aus Kuhmist und Asche — und nachts legt man den Kopf zur Schonung des oft jahrelang nicht erneuerten Haarputzes auf ein höchst unbequemes hölzernes Kopfbänkchen. Wen erinnert solche Modetorheit nicht unwillkürlich an jene köstliche Schilderung in „Cabanis“ von Willibald Alexis, wo die Braut zur Schonung ihres hochgetürmten Rodenbaues die ganze Nacht vor dem Hochzeitstage aufrecht auf dem Sopha sitzend ohne Schlaf zubringt? — Während nun bei fast allen Naturvölkern die Frauen das Haar kurz scheeren, wenn die Männer es lang tragen — und ursprünglich ist der Mann fast immer der Eitle — galt kurzes Haar der Frau bei den Kulturvölkern des Altertums bis in die Neuzeit hinein als entehrend. So schnitt z. B. der Büttel dem gefallenem Mädchen das Haar ab. Andererseits aber muß sich die Frau um ihrer langen Haare willen manchen Spott gefallen lassen. Das türkische Sprichwort behauptet: langes Haar, kurzer Verstand; das ethiopische ebenso unhöflich: des Weibes Haare reichen bis ans Knie, ihre Gedanken nur bis zum Kinn. Der Engländer sagt sarkastisch: mehr Haar, als Verstand, und selbst der sonst so ritterliche Deutsche singt:

vil manigerlei ist frauen sid:

die hat langs har und kurzen mut. —

Die auf tieferer Kulturstufe stehenden Völker tragen, falls überhaupt, kurzes Haar meist nur aus Reinlichkeit oder anderen praktischen Gründen. Bessere sind freilich oft höchst eigentümlicher Art, so z. B. bei den übel berüchtigten Sioux-Indianern, die das Kopfhaar bis auf eine einzige Scheitellocke abrasierten, um einander — bequemer skalpieren zu können. Bei den Völkern des Altertums wurde den Unfreien und Sklaven das Haar geschoren. Um ihre Demut, ihre Erniedrigung gleichsam symbolisch anzudeuten, ließen sich deshalb auch die ersten Christen das Haar nach Art der thrakischen Sklaven verschneiden, und von diesem Brauche rührt noch die tonsur der Mönche her; der kirchlichen Tradition zufolge war der heilige Petrus der erste, der so tat. Uebrigens tragen auch die brasilianischen Bakairi-Indianer eine regelrechte,

Antmarkstiel, bis handtellergroße tonsur. Bei uns Deutschen schon man die Narren und Wenden als Unfreie, desgleichen den, der an Kindesstatt angenommen wurde. Weit verbreitet war und ist die Sitte, zum Zeichen der Trauer das Haupthaar zu scheren. Die Wilden tun so auch bei Krankheitsfällen, beim Antritt einer gefährlichen Reise u. s. f. als Opfer für mißgünstig gesonnene Gottheiten. — Was nun die Farbe des Haares betrifft, so überwiegt dunkles bis schwarzes Haar das blonde bei weitem; ja, nach einer neueren Statistik hält das dunkle Haar seinen unwiderstehlichen Siegeszug leider auch bereits in die germanischen Länder. Blonde, goldgelbe Haare bildeten einen Hauptbestandteil germanischer Rassen Schönheit, und der Biograph Angilbert erwähnt sie beispielsweise als besondere Zierde bei den Töchtern Karls des Großen. Ein altes nordisches Sprichwort sagt: „Das geschieht nicht um deiner gelben Haare willen“, im Sinne von „um deiner Schönheit willen“. Die „rutilae comae“ (rot-blonden Haare) der alten Germanen dienten den vornehmen Damen der römischen Kaiserzeit zu teuer bezahlten falschen Frisuren, und die Gemahlin des Augustus erbat sich bekanntlich von Varus als schönste Kriegsbeute im voraus die blonden Haare der Thuseleda. Späterhin gilt dann merkwürdigerweise — wir werden dem gleichen Gegenstand beim roten Haar begegnen — das blonde Haar bei uns als ein Zeichen von Fäulheit, Energielosigkeit, und Goethe versucht allen Ernstes die Ansicht, daß der energielose Hamlet notwendig fahlblond gewesen sein müsse. Neben dem blonden Haar steht bei den Germanen auch das rote, goldene in besonderen Ehren. Donar, der Gewittergott, ist rot von Antlitze, Haar und Bart, und da er später zum Teufel wird, so erzählt ein Märchen, wie einer auszieht, drei goldene Haare von des Teufels Haupt zu holen. Auch Voge, der Gott des Feuers und der Rüge, ist rothaarig, und ihm verdanken die Rothhaarigen es, wenn sie in den Verdacht der Falschheit kommen. Ein altdeutscher Vers über Rothhaarige sagt:

von den selben hort ich sagen,
daß si valsch in herze tragen.

Späterhin aber gilt rotes Haar für ein Zeichen von frommer Gemütsart. Unter allen anderen Völkern ist rotes Haar sehr selten. Nur ein Stamm der Semiten (Araber und Juden) zeichnet sich durch rotes Haar und blaue Augen aus. — Oft ist der Mensch mit der natürlichen Farbe des Haares nicht zufrieden und sucht sie künstlich zu verschönern. So färben die bereits erwähnten Bakairi das Haar gar rosenrot. In der Südsee und in Afrika beizt man das Haar mit Korallenkalk, Holzasche und Kokosmilch lichtblau, und zwar geschieht dies größtenteils aus hygienischen Gründen, d. h. zur Vernichtung des Ungeziefers. Das Gemisch kommt in eine Kurbistalebasse, die verstopft wird, gärt bald und wird nun in „reifem Zustande“ auf den Kopf geträufelt und mit einem Stabe verrieben. — Nun heißt es zwar bei Fischart:

„nach der alten spruch und sag:
unglück und hor, das weicht all tag.“

Aber manchmal wächst es doch nicht mehr, das Haar, und wer dann nicht Ursache hat, auf seine „drei Haare“ stolz zu sein — der Dreihaarige ist nach altem Volksglauben ein Schlangkopf — der greift zum künstlichen Haar, zur Perücke. Die Perücke ist so recht die feierliche Haartracht und als solche schon uralt. In den Gräbern der vornehmen Ägypter fand man bereits Perücken und (nebenbei bemerkt) künstliche Zähne und solche mit Goldplomben. Von ihnen haben es die Somali-Neger gelernt, bei feierlichen Anlässen regelrechte Allongeperücken aus Schafspelz zu tragen. Aus den Haaren erschlagener Feinde tragen bei Festen die Papua von Neu-Guinea und unsere samoanischen Landsleute Perücken. In Deutschland trugen im 16. Jahrhundert Kahlköpfe mit Haaren ausgestopfte Hauben. Späterhin wurde, von Frankreich ausgehend, die Sitte, statt des natürlichen Haares Perücken zu tragen, ganz allgemein, unsere jetzige Männerfrisur à la Titus mit dem „wild über Haupt und Stirne starrend Haar“, wie der Dichter singt, hat erst nach zwei, drei Jahrhunderten jene unsinnigen, allen Gesundheitsregeln hohnsprechenden Monstren, die noch heute im englischen Gerichtssaal paradiere, zu verdrängen vermocht. — Zum Schluß noch ein paar Worte über die Rolle, die das Haar als Zauber- und Sympthiemittel im Volksglauben spielt. Die Haare der Geliebten haben nach altem Glauben die Kraft, um den Ringfinger des Geliebten gewickelt, diesen auf ewig zu fesseln, ein Aberglaube, den u. a. Theodor Fontane in seiner „Grete Minde“ sinnig erörtert hat. Bei vielen Naturvölkern herrscht

die Anschauung, daß man einem Krankheit und Tod anheim kann, wenn man von seinen Haaren und Nägeln heimlich verbrennt. Die Naturvölker schneiden sich denn auch nur unter den erdenklichsten Vorsichtsmahregeln die Haare und pflegen dann meist das Abgeschnittene irgendwo in die Erde zu graben. Auch bei uns war früher ein ähnlicher Aberglaube verbreitet.



Krankhafter Widerwillen gegen Essen.

Eine richtige und vor allem auch genügende Ernährung gehört ganz selbstverständlich zu den Grundbedingungen der Gesunderhaltung oder Gesundung des Menschen. Daher ist es wichtig, die Verhältnisse kennen zu lernen, bei denen sich ein Widerwillen gegen das Essen einstellt, und zu erforschen, wie diesem Mißstande am besten beizukommen ist. Die Abneigung gegen Speisenaufnahme, die Sitophobie, entsteht gewöhnlich aus einer Angst vor Schmerzen oder anderen unangenehmen Empfindungen, die nach den Mahlzeiten in den die Verdauung bewirkenden Organen auftreten. Die Kranken ziehen es mit Rücksicht darauf vor, überhaupt nicht zu essen, oder doch möglichst wenig Nahrung zu sich zu nehmen. Schließlich enden sie gewöhnlich damit, nur noch Milch oder Fleischbrühe zu genießen.

Die eigentlichen Ursachen der Sitophobie sind zahlreich und nicht leicht zu erkennen. Zu ihnen gehört ein überempfindlicher Zustand der Magenschleimhaut, der zwar zu keinen heftigen Schmerzen, aber doch zu recht unbehaglichen Empfindungen während der Nahrungsaufnahme führt. Nicht selten wird die Abneigung gegen das Essen auch durch eingebildete oder unrichtige Vorstellungen herbeigeführt, indem Kranke, die mit ihrer Verdauung nicht in Ordnung sind, sich vor dem Essen scheuen, weil sie ihr Leiden zu verschlimmern fürchten. Auch bei besonderen Krankheiten, wie Sicht, Fettleibigkeit, wird die Sitophobie häufig gefunden. Es liegt daher nicht so fern, diese Krankheit für eine geistige zu halten, oder wenigstens ihren eigentlichen Ursprung in das Gehirn zu verlegen, wie es früher von mehreren Forschern auch geschehen ist. Demgegenüber ist aber festgestellt, daß sich zweifellos die Abneigung gegen das Essen bei Leuten findet, die keinesfalls irgend eine Störung ihres Geisteslebens aufweisen, sondern nur als Folge einer ganz begreiflichen Furcht.

Dennoch muß der Arzt der Sitophobie stets entgegenzutreten, denn sie führt notwendig zu einer Entkräftung in höherem oder geringerem Grade. Die Entkräftung ist auch ein ganz bestimmter Begriff für den Arzt, und man unterscheidet eine vollständige oder unvollständige Entkräftung, oder, wie der fachmännische Ausdruck lautet, Inanition. Eine vollständige Entkräftung von kurzer Dauer (zwei bis vierundzwanzig Stunden) kommt häufig vor; z. B. bei Reisenden, die auf langen Wanderungen Hunger leiden müssen, oder auch im Gefolge freiwilligen Fastens. Die Erscheinungen dieses Zustandes sind außer den Anzeichen der Körpererschwäche nervöse Schmerzen, z. B. in Kopf und Nacken, auch Schwindelgefühl. Aus den Beobachtungen an den sogenannten Hungerkünstlern weiß man, daß der menschliche Körper bei vollständiger Entkräftung noch ebenso viel Sauerstoff aus der Luft aufnimmt wie im gesunden Zustande; da er aber keine Ernährung von außen erhält, so lebt er buchstäblich von seinem eigenen Fleisch und Fett, ohne dabei besonders zu sparen. Allerdings scheint der Hungertod doch milder zu sein als der Dursttod, weil das Hungergefühl nach etwa zwanzig Stunden am heftigsten wird, dann aber verschwindet, während die Pein des Durstes bis zum Tode anhält. Das Ableben tritt als Folge des Hungers gewöhnlich aus einem Zustande tiefer Betäubung, zuweilen allerdings auch unter Delirien und Krämpfen ein. Erwachsene können 12 bis 20 Tage leben, ohne irgend etwas zu sich zu nehmen, dagegen kann die Lebensdauer auf 40 bis 70 Tage gesteigert werden, wenn der Verstorbene Wasser zu seiner Verfügung hat. Bis zum Eintritt des Hungertodes verliert der Mensch etwa ein Fünftel seines Körpergewichts.

Viel bedeutender, weil häufiger, sind die Fälle unvollständiger Entkräftung oder Unterernährung. Diese findet sich durchaus nicht nur bei solchen Leuten, die aus Mangel an Mitteln zu wenig essen, sondern auch als Folge falscher Vorstellungen über die nötige Nahrungsaufnahme. Der Mensch muß täglich etwa vier Kilogramm oder etwa den fünfzehnten Teil seines Körpergewichts durch Nahrungsaufnahme ersetzen, bei anstrengender Arbeit entsprechend mehr. Unvollständige Ernährung und die daraus folgende Entkräftung führt erfahrungsgemäß ebenso schnell zum Tode, wie vollständige Enthaltung von Nährstoffen.

Geldsachliches.

Das städtische Technikum zu Sternberg (Westph.) ist eine öffentliche technische Lehranstalt mit folgenden Abteilungen: 1. Höhere Fachschule zur Ausbildung von Maschinen- und Elektro-Ingenieuren, 2. mittlere Fachschule für Maschinen- und Elektrotechniker und Werkmeister und 3. eine vom Innungsverbände deutscher Baugewerksmeister anerkannte Baugewerk- und Tiefbau-schule. Letzterer ist noch ein fünftes Semester angegliedert, in welchem Absolventen unserer oder anderer Baugewerkschulen eine über das eigentliche Ziel dieser Schulen hinausgehende architektonische bezw. tiefbautechnische Ausbildung erhalten. Junge Leute mit größerer Praxis oder besserer allgemeiner Bildung können in allen Abteilungen gleich in das zweite Semester eintreten und dadurch ihre Ausbildungszeit ganz bedeutend abkürzen. Für solche Bau- oder Möbeltischler, welche sich als Kunstgewerbezeichner oder Meister für größere Fabriken ausbilden wollen, besteht noch eine besondere dem Technikum angegliederte Tischler-Fachschule.

Rneipp's Heilkräuter, sowie alle Spezialitäten und Artikel zur naturgemäßen Heil- und Lebensweise kaufen Sie am sichersten besten und billigsten in dem dazu eigens eingerichteten Spezialgeschäft 1716

Rneipp-Haus, Nur 59 Rheinstr. 59,

Suchard

verwendet nur Rohmaterialien erster Qualität, sowohl für seine Tafel- als auch für seine so beliebten Dessert-Chocoladen; dieselben werden daher auch mit Recht bevorzugt. Suchards Velma (Dessert-Chocolade) und Suchards Milka (Milch-Chocolade) verdienen besonders erwähnt zu werden.

Tauber's Hafer-Nähr-Cacao

nach einem besonderen Verfahren aus nur bestem Rohmaterial (einer der edelsten sanitären Cacao Sorten Verbindung mit Hafer) dargestellt. In dieser erprobten Zusammensetzung wird die in manchen Fällen schwere Verdaulichkeit des reinen Cacaopulvers paralysiert und dem Magen in leicht assimilirbarer Form Nährstoffe zugeführt, die für die Aufrechterhaltung und den Aufbau des menschlichen Organismus in erster Linie wirksam sind.

Tauber's Hafer-Cacao leistet deshalb nicht nur Kindern, Magenleidenden, Reconvalescenten, schwächlichen und blutarmen Personen vorzügliche Dienste, sondern kann auch mit Recht Jedermann als ein vorzügliches tägliches Nahrungs- und Genussmittel und entschieden als **das best- Frühstück bei Verdauungsschwäche, chronischem Magen- und Darmkatarrh empfohlen werden.** 399

Preis pro Pfd. Mk. 1.20.
bei 5 „ „ 1.10.

Chr. Tauber,

Kirchgasse 6.

Telefon 717.

Patente etc. erwirkt 3609
Ernst Franke, Civ.-Ing., Bahnhofstr. 14